

Zeitschrift: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde
Herausgeber: Bernisches historisches Museum
Band: 26 (1964)

Artikel: Aus dem alten Bauamts-Urbar der Stadt Bern
Autor: Rennefahrt, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-244452>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

AUS DEM ALTEN BAUAMTS-URBAR DER STADT BERN

Von H. Rennefahrt

I. Im Archiv der Einwohnergemeinde der Stadt Bern liegt ein in braunes Leder gebundener Foliant, der auf dem Rückenschildchen bezeichnet ist als «Bauw-Ambts alter Urbahr. Tom. I.». Er ist von Cosmas Alder, dem Musiker und Komponisten, angelegt worden, der seit der Reformation Bauherrenschreiber war¹. Alder muß ein überaus fleißiger und gewissenhafter Schreiber gewesen sein, denn er hat auch die umfangreichen Urbare über Güter und Einkünfte des vormaligen Klosters Frienisberg und des Deutschordenshauses Sumiswald aufgenommen². In der von ihm unterzeichneten Vorrede sagt Alder, er habe als Bauherrenschreiber auf «Gheiß und Befelch» des Schultheißen und Rats den Bauamtsurbar verfaßt und diese Arbeit auf den 28. November 1538 vollendet; der Urbar gebe Auskunft über «alle Gerechtigkeit, Nutzung, Anhang und Zügehördt deß Buwherren Ampts in der Statt Bern, an Zinsen, Zechenden, darzü die Gütter, Acher und Mad, Holtz, Váldt, die Weyden und Almenten, in Hochwálden, das Acharam in den Landtgrichten und Herschafften, wie das selbig gebrucht und verlichen wirdt, jedes mit sinen Zilen und Marchen begriffen, wie und wohin ein jeder zü dem andern zefaren Rechtsame hat, alles uß der Umsássen und Zinßlúten selbs Mundt, ouch uß Brieffen, Siglen und anderen Gewarsamen genommen; darzü ouch das Burgerkorn, so man nempt den Brugsumer» (pauschal für ein Jahr zu entrichtender Brücken-zoll der regelmäßigen Brückenbenützer), «wo, wár, und welchen Orten in den Landtgrichten man das selbig schuldig sye; so denne ouch der Buwherren Werchmeistern, Steinbráchern, Ziegleren, Brunnmeisters und Bachmeisters, der Sagern, Schifflúten, Mülleren, Karlißlúten Ordnung; deßglichen die Fuorungen uff Wasser und Landt, und jedem, es sye Roß oder Man, Meister oder Knecht, zü Summer und Winters Zyt sin Belonung.»

Man kann sich in unserer Zeit des schnellen Verkehrs auf wohlgepflegten Straßen kaum vorstellen, welche Mühe es damals gekostet hat, die genauen Grenzangaben über die abgabepflichtigen Grundstücke und die Wálder zu Stadt und in den vier Landgerichten beizubringen; zweifellos konnten nicht alle «Umsáßen» (Anstößer pflichtiger Grundstücke) und Zinspflichtigen nach Bern vorgeladen werden, sondern Alder mußte an weit entfernte Orte reiten, versehen mit Feder, Tintenfaß und dem nötigen Papier; wie man aus dem Tomus IV seines Werkes, das im ganzen nicht weniger als 520 Blätter (1040

¹ Historisch-biographisches Lexikon I 223; *Hans von Greyerz* im Archiv des histor. Vereins des Kantons Bern, Bd. 35, Heft 2 (1940), 409, Note 204.

² Vgl. Rechtsquellen der Stadt Bern (hienach gekürzt RQ) Band VI, 367 und 369.

Seiten) umfaßte, sieht, waren die Rechtsverhältnisse an Wäldern festzustellen, die zerstreut lagen in dem Umkreis von den heutigen Ämtern Erlach und Aarberg im Norden, bis zur Gibelegg und dem Gurnigel im Süden.

Der Nachfolger des Cosmas Alder im Schreiberamt der Bauherren, Achatius Wigermann (auch Wyerman oder Wierman geschrieben, heute Weyermann) beschreibt denn auch im Januar 1560: «Diß Urbar-Bûch ist so gros und ungleichsam in eins zesamen bunden, das man es nit wol mogen vertigen»; zu dieser Unhandlichkeit sei gekommen, daß keine leeren Blätter eingebunden worden waren, so daß nachherige Änderungen oder Zusätze nicht Platz darin gefunden hätten; auf Befehl des Schultheißen und Rates habe er «sölichen Urbar in vier Teil geteilt und anderst laßen inbinden, ouch den mit ingelegtem Papir verwart, das etwas mer darin verzeichnet moge werden»; demzufolge waren die Blätter neu zu beziffern; die «Endrung und Zerteilung» ändere indessen nichts an den Ansprüchen, welche die Stadt bzw. ihr Bauherrenseckel habe; der Neueinteilung des Urbars wohnten die beiden Bauherren, Hans Brunner vom Rat und der alte Ulrich Megger von Burgern, sowie Hans Glaner, bei; der letztgenannte war Schreiber der Stift³ und hatte selber schon die Urbare der Stift und des frühern Klosters St. Johannsen und desjenigen von St. Peter (im Schwarzwald) geschrieben, war also sachverständig⁴.

Der Urbar Alders in der Einteilung, die Achatius Wigermann 1560 durchgeführt hatte, diente bis 1675, d. h. bis zu der Erneuerung, welche ein späterer Bauherrenschreiber, der Notar Samuel Herport auf obrigkeitliche Weisung hin verfaßte. Von den vier Teilen des alten Urbars sind nur noch der erste und der vierte im Stadtarchiv zu finden; der zweite und dritte Teil konnte weder dort noch im Staatsarchiv beigebracht werden. Vom vierten Teil wird hienach nicht berichtet; er führt die dem Bauamt zugeteilten Kornzehnten auf, sowie die Eichwälder und übrigen Hölzer, «darin Acheram (Eicheln und Bucheckern) wachset»⁵.

II. *Hans Morgenthaller*, der gewissenhafte und fleißige Verfasser der «Bilder aus der älteren Geschichte der Stadt Bern» (2. Auflage 1935) hat den Bauamts-Urbar Alders jedenfalls nicht benutzen können. Wer hätte diesen Urbar, der sich auf den ältesten Teil des bernischen Staatsgebietes bezieht, im Archiv der verhältnismäßig jungen Stadtgemeinde Berns gesucht? So dürfte es angebracht sein, auf diese Quelle, besonders deren ersten Teil hier aufmerksam zu machen, lassen sich doch danach auch in der von Morgenthaller behandelten vorreformatorischen Zeit der Stadt Bern viele Zustände besser erkennen. Als Beispiele für den reichen Inhalt des ersten Teiles des Urbars sollen hienach nur die auf gewerbliche Anlagen und einige zinspflichtige Grundstücke im

³ Vgl. *M. Sulser*, der Stadtschreiber Peter Cyro und die bern. Kanzlei zur Zeit der Reformation, 1922, S. 115 ff.

⁴ Vgl. RQ VI, S. 368 und 370.

⁵ Einen Auszug aus diesem Teil enthalten die RQ Laupen, S. 211 ff., Nr. 112.

Stadtgebiet bezüglich Stellen erwähnt werden, soweit sie im Jahr 1538 geschrieben wurden. Die vielen späteren Eintragungen des Achatius Wyermann und nachheriger Bauherrenschreiber werden nur ausnahmsweise beigezogen. Vielleicht wird eine jüngere Kraft durch die folgenden Zeilen dazu ermuntert, den Inhalt des Urbars vollständiger auszuschöpfen, namentlich auch die aus den Eintragungen der Nachfolger des Cosmas Alder ersichtlichen späteren Änderungen zu benutzen.

Vorgängig sei eine kurze Erläuterung des Wortes «Urbar» gestattet, die einigen Lesern angenehm sein dürfte. «Ur-bar» hat den gleichen Sinn wie das heutige Wort «Ertrag». Es besteht aus der heute zu «er-» abgeschliffenen Vorsilbe «ur» (ursprünglich = aus) und dem aus «bären» = tragen abgeleiteten Hauptwort, das heute noch weiterlebt in Wörtern wie Bahre, in der berndeutschen «Stoß-Bäre» und in der Schlußsilbe vieler Eigenschaftswörter, wie fruchtbar, furchtbar usw. Als man den eigentlichen Sinn des Wortes Urbar nicht mehr verstand, latinisierte man es in das sprachlich unmögliche «urbarium».

Der Bauamtsurbar Alders ist denn auch wirklich in erster Linie ein Ertragsverzeichnis. Er wollte die «Einkünfte» zusammenfassen, die dem Städtischen Bauamt ermöglichen sollten, im Rahmen der gesamten Stadtverwaltung die ihm besonders obliegenden Aufgaben zu erfüllen, also namentlich die Kosten des Unterhalts von Häusern und andern obrigkeitlichen Bauwerken (Befestigungen, Straßen, Dämmen) zu tragen und die dazu erforderlichen Leute zu entlohnen. Als Grundlagen der Einkünfte führt der Urbar obrigkeitliche Rechte (Regalien, Aneignung früheren Gotteshausvermögens [inbegriffen Zehnten und Bodenzinse] kraft der Reformation) und Kauf- und Tauschverträge usw. auf. Schließlich sind darin die Löhne und das Entgelt für einzelne Materiallieferungen der Werkleute des Bauamtes sowie die von ihnen zu beschwörenden Pflichten aufgeführt⁶.

III. *Gewerbliche Anlagen.* Als älteste ist wohl der *Stadtbach* anzusehen⁷. Zur Aufsicht über denselben war ein Bachmeister bestellt, der nach dem Urbar alle Jahre um St. Michelstag (29. September) den Bach von Oberwangen bis zu der Stadt «rumen» sollte; in der Stadt aber hatte «ein jeder, so wyt sin Hus begriff», dafür zu sorgen, daß «sich nit Wüst und Unflat darin verstecke und samle»; sodann hatten die Bauherren (derjenige vom Rat und derjenige von *Burgeren*, d. h. vom Großen Rat) mit dem Bachmeister und den Werkmeistern «an Zimmer- und Murwerch» den Bach «vor Herpstzyt» selber zu besichtigen, damit er «rein und suber und in sinem Louff und Gang beliben möge». Der Bachmeister hatte ferner allwöchentlich einen halben Tag, oder «so es die Notdurfft erfordert, einen ganzen Tag» auf das Waschen und Säubern der

⁶ Hierüber finden sich in RQ I, II und V schon viele Verordnungen.

⁷ Über den Stadtbach gibt *Morgenthals* Buch (S. 78 ff.) vorzüglich Auskunft.

Brunntröge in der Stadt zu verwenden; diese Pflicht wurde ihm erst abgenommen, nachdem (vor oder im Jahr 1558) ein besonderer Brunnmeister bestellt worden war. Er mußte «den Statbach all Wuchen ein Mal durch die Eegräben laßen louffen, damit die gesübert werden; er soll ouch selbs in die Eegräben gan, die zebeschouwen, darmit sich khein Wüst verschlache und der Bach sich darinnen schwelli, sonders nützit, das den Bach schwellen mög, darin geworfen wärd». Im Winter hatte er zu verhüten, daß der Bach einfriere; hiefür hatte er mit «sinen Knechten für sin Lon Tag und Nacht 8 Schilling». Für andere Arbeiten, die «mit der Ax» auszuführen waren, sollte er wie ein Zimmermann entlohnt werden, d. h. im Tag «von sant Peters zu Ußtagen an bis zu sant Gallen tag im Herpst», also während der längeren Tage (vom 22. Februar bis 16. Oktober) mit 7 Schillingen, während der kürzeren Tage aber, vom 16. Oktober bis 21. Februar, mit 6 Schillingen, die leichtere Arbeit an Brunntrögen und im Bach wurde ihm belohnt im Sommer im Tag mit 3 ß 4 Hellern⁸, im Winter nur mit 3 ß. Wie sorgfältig für den ständigen Wasserlauf des Baches gesorgt wurde, ergibt sich aus dem noch von Alder nachgetragenen Vermerk über die «Statbachs March»: am 14. Mai 1544 marchten beide Bauherren, mit dem Werkmeister der Stadt und in Gegenwart der «Nachpuren zû Oberwangen» oberhalb des Dorfes in der Zelg bis an die «Gulitzmatten» mit Steinen aus; zum Bach und den zugehörigen beiden Ufern gehörte zwischen zwei beidseitig des Baches gesetzten Marksteinen eine Breite von je 11 Werkschuh (rund 3 1/3 Meter); ein Nachtrag von der Hand des Achatius Wigermann fügte bei: «es söllend ouch alle die Brunnen von Oberwangen inher, so in den Statbach louffen und dienen mögen, nit abgraben, noch darmit gewässret werden, sonders ein jede Brünnadern sol man lassen richtig in den Statbach louffen, wie das von alterhar gebrucht worden»⁹.

Über die gewerbliche Nutzung der Wasserkraft des Stadtbachs enthält unser Urbar nichts, weil keine Erträgnisse daraus in den Bauherrenseckel flossen.

Für den Betrieb von Radwerken wichtiger war die *Schwelle*¹⁰, die das Aarewasser durch Stauung für eine Reihe gewerblicher Einrichtungen anwandte: die wichtigsten davon waren drei *Getreidemühlen*; unser Urbar nennt die «am vordersten Louff», die «am middlesten Louff» und die «am hindersten Louff». Als «Louff» scheint bezeichnet worden zu sein der Durchlaß des durch die Schwelle gestauten Aarewassers nach der tiefer liegenden Aare unterhalb der Schwelle. Auch drei Sägen werden erwähnt, ebenfalls eine «vorderste», eine «middleste» und eine «hinderste», wobei unsicher ist, ob dieselben an den gleichen «Läufen», wie die Mühlen, oder an drei besonderen lagen.

Für die drei Mühlen bestand, wie der Urbar beweist, eine wahrscheinlich seit der Reformation, also nach 1528, beschlossene Ordnung: im Eingang derselben wird berichtet, daß die Müller an der Matte Mühlen und Mühlegeschirr

⁸ Hienach gekürzt Schilling = ß; Heller = Pfennig, hienach gekürzt d (RQ I 309, Nr. 122).

⁹ Vgl. auch RQ I 176, Nr. 285—287 = RQ II 90, Nr. 218 und 108, Nr. 235.

¹⁰ Vgl. *Morgenthaler*, S. 142 f.



Ausschnitt aus dem «Prospect der Stadt Bern von der Morgen Seite» von J. L. Aberli, Kupferstich von Adrian Zingg 1758
Die gewerblichen Anlagen an der Aare sind gut erkennbar

«als ir eigen Gût» betrachteten und bei Verkäufen derselben lediglich zu Gunsten der Stadt die davon geschuldeten Bodenzinse vorbehielten, ohne aber anzuerkennen, daß die Mühlen ihnen nur zu Lehen, der Stadt aber zu Eigentum gehörten; daraus habe sich «etwas großer Spån und Unwillens» zwischen ihnen und der Stadt erhoben. Räte und Burger haben nun «zu Nutz, Notdurft und Gutem» der armen Einwohner eine neue Mühlenordnung beschlossen und den Müllern die Wahl gelassen, dieselbe entweder eidlich anzunehmen und zu befolgen, oder aber «ewengklich und one alle Gnad» auf die Ausübung ihres Handwerks in bernischem Gebiet zu verzichten. Tatsächlich gaben einige Müller ihre «Rechtsame» an den Mühlen auf; diejenigen, die sich unterzogen, und die von der Obrigkeit neu belehnten Müller waren nun folgenden Pflichten unterworfen: 1. Ein «jeder Louff, namlich der vorderst, mittlest und hinderst soll dem Buwherrn zû Handen der Statt zû rechtem Bodenzins» jährlich 46 Pfund¹¹ bezahlen. 2. Zur Veräußerung einer Mühle ist die Zustimmung der Obrigkeit erforderlich; «wan ein Müller nit mer uff siner Müli bliben will, soll er die selbig minen gnädigen Herren uffgeben», und diese werden «die selbig nach irem gefallen widerum mit einem anderen Müller versechen, der die Müli alsdann von den Buwherrn empfachen und dero trülichen ze warten geloben», auch nach Gutfinden der Obrigkeit Bürgschaft für die Erfüllung seiner Pflichten beibringen soll. 3. Wer Mühle oder Mühlegeschirr ohne die behördliche Bewilligung kauft, dem wird sie zu Handen der Stadt entzogen und von ihr mit einem andern Müller versehen; der Verkäufer aber wird «nach sinem Verdienen» bestraft. 4. Die Stadt will auf eigene Kosten «alles das, so zû den Mülinen ghört und still stat, buwen, alß namlich die Trumlen¹², das Anreiß¹³ mit der Häli¹⁴ und Schwengkel, den Stock, darin der Haspel gat, und ouch das Seil, darzû die Büttinen und Mälkasten, und was also zû Notdurft in die Mülinen gehört»; 5. andererseits haben die Müller in ihren Kosten zu «buwen und in Ehren zu halten: das Wasserrad, Kamprad¹⁵, Wendelboum, die Schyben mit dem Müli-Isen und dem Stein, deßglichen ouch die Zargen»; das Holz, das sie dazu nötig haben, sollen sie auf eigene Kosten hauen, wie die Bauherren es ihnen anweisen; für jede Fuhre des gehauenen Holzes mit drei Rossen bis zur Mühle vergüten die Bauherren ihnen 10 β.

¹¹ Hiernach gekürzt ℔; 1 ℔ = 20 β = 240 d.

¹² Gehäuse um die Mühlsteine (?). Nach «Deutschem Wörterbuch» von Jb. und Wilh. Grimm, XI 816 f. «drehbarer Teil einer Maschine».

¹³ Gerät, wohl zum Regulieren des Wasserlaufs bzw. zum «Anlassen» oder Abstellen der Schleuse (?).

¹⁴ Kette.

¹⁵ Rad, das die vertikale Drehung der Achse des Wasserrades und des «Wendelbaums» (Wellbaum) in die horizontale Drehung des «Müli-Ysens» übersetzte; das Kammrad lief parallel zum Wasserrad, und war auf der einen Seite mit Zapfen besetzt, die in die tiefen Rinnen einer mit dem «Müli-Ysen» fest verbundenen Umhüllung eingriffen und dadurch dasselbe in Drehung brachten. Das «Müli-Ysen» ging durch das Loch in der Mitte des fest ruhenden «Bodensteins» in den «Läufer», den über dem Bodenstein umlaufenden Mühlstein hinein und war mit dem Läufer fest verbunden. Zwischen den beiden Mühlsteinen wurde das Korn verrieben.



Die gewerblichen Anlagen an der Aare im ausgehenden 17. Jahrhundert («Rechen», zum Reinhalten des Mühlekanals)
Aquarell von Wilhelm Stettler (1643—1708)

(Von Herrn Dr. Hans A. Haeberli, Bern, freundlicherweise zur Verfügung gestellt)

Auf diese Art wurde das Eigentum der Stadt an den Mühlen bekräftigt. Unter dem weiter oben mehrmals genannten «Mühlegeschirr» waren wohl die unter 4 und 5 genannten Geräte zu verstehen.

Unter dem Titel «der Sageren und Schiffflüten ordnung» wird das Verhältnis der Säger «oder Schiffflüt an der Matten» zu der Stadt ähnlich umschrieben wie dasjenige der Müller: sie sollen «das umbgend (bewegliche) Gschir an den Sagen in irem eignen Kosten machen und in Ehren halten; sy söllend sölllich Holtz, zû irem Bruch notdürftig, selbs ouch in irem Kosten houwen; die Buwherren aber söllend das selbig Holtz inen in der Statt Kosten uff die Hoffstatt lassen füeren»; die «Schiffflüt oder Sager, so die vorderste Sagen bruchen» und die «von der mittelsten Sagen» hatten beide je 17 ₣ jährlichen Lehenszinses zu entrichten; diejenigen «in der hindersten Sagen» nur 11 Pfund, wohl deshalb, weil sie die älteste war und herkömmlich geringeren Zins zahlte. Die Säger waren pflichtig, das für die städtischen Bauten nötige Holz zu einem ermäßigten Preis zu sägen, nämlich zu 10 β für ein «Brämgarten-Fuoder zu Estrich-Laden», 12 β «zû dünnen Laden», 15 β «zû Latten», ein ₣ «zû Thäfel-Laden»; war ein «Oberlendisches Fuoder» Holz zu sägen (das bedeutend weniger hielt als ein Bremgartenfuder), so hatten die Säger von der Stadt nur zu fordern, wenn dünne Laden zu sägen waren 8 β, wenn Täferladen 10 β, zu Latten 12 β. Der Preis war also nach der Anzahl der nötigen Schnitte abgestuft; war ein Tannen-Trämel nur zu spalten, erhielten sie 5 β. Erhöhte Preise galten für das Spalten und Schneiden des härtern Eichen- und Nußbaumholzes.

In dieser bis 1538 geltenden Ordnung ist von dem Sägerlohn, den Private zu zahlen hatten, nur in einem Schlußsatz gesagt: «ein Latten, so man von den Sägern koufft, sol gelten ein Groß»^{15a}. Erst die 1540 von Schultheiß und Rat erlassene Ordnung über den Sägerlohn setzte neben den von der Stadt zu zahlenden Beträgen durchwegs auch die von Privaten (vom «gmein Man», oder im allgemeinen von der «Gmein») zu zahlenden fest. In späteren, von Nachfolgern Alders eingetragenen Sägereiordnungen wird ausdrücklich erklärt, daß die Stadt geringere Löhne als «ein gmeine Person» schulde, weil «mine gnedigen herren die Sagen mit großem Kosten erbuwen laßen und den meeren Theyl erhalten».

Aus der mehrfach vorkommenden Wendung «Schiffflüt oder Sager» darf wohl geschlossen werden, daß auf der vordersten Sägerei auch Schiffe gebaut wurden. Aus der im Urbar später eingetragenen Sägerordnung von 1609 ergibt sich, daß die «obere Saage», die bis dahin 11 ₣ Jahreszins zu geben hatte (also die vorher als «hinderste Sage» bezeichnete), «allernechst bim Waßer und Ynfluß desselbigen, ouch zum nechsten bim Rächen und Ußzug der Böümen ist»,

^{15a} Nach RQ IV² 854, Zeile 18, wurde 1 Groß (= Dicken oder Groschen) zu $\frac{1}{16}$ eines Guldens gerechnet; *Fr. Bürki* (Archiv des histor. Vereins, Band 34, von 1937, S. 18) sagt, der Dicken «mag ungefähr die Bedeutung des heutigen 5-Franken-Stückes gehabt haben»; jetzt, 1965, würde danach seine Kaufkraft etwa derjenigen von 10 Franken entsprechen.

als die beste der drei Sägen galt; ihre Zinspflicht wurde deshalb auf 20 ₣ jährlich gesteigert; die «zwo understen Sagen» hatten nun auch statt 17 Pfunden deren 20 zu zahlen. Daß auf der einen «Saagen» nicht nur gesägt, sondern auch Flußschiffe gebaut wurden, dürfte dadurch bestätigt sein, daß 1609 damit gerechnet wurde, daß eine Säge in der Regel nur in «einer, oder uffs vil list zweier Meysteren Handt» bleiben sollte und nicht weiter «vertheylt» werden dürfe; beide Meister sollten dann «deß Handtwercks wol bericht und könnend» sein; ein Säger und ein Schiffbauer hatten also nebeneinander Platz. Starb einer der zwei Meister, oder wollte er sonst «von synem Theyl der Sagen stan», so durfte sein Anteil nur nach Erkenntnis der Bauherren verkauft bzw. verliehen werden; die Bauherren hatten auch zu bestimmen, was den Erben des Verstorbenen oder dem, der seinen Teil aufgeben wollte, dafür zu geben sei.

Von weiteren, in den Bauherrenseckel zinspflichtigen Gewerben werden im Urbar erwähnt eine «Ribi» (später Stampfe)¹⁶ am «vordersten» Mühlekanal, die «Ballier-Müli»¹⁷ des Harnischers (später meist «Bollier-Müli» geschrieben, also wohl ein von der Wasserkraft betriebenes Werk zum Glätten (Polieren) von Rüstungen; ferner mehrere «Schlyffen»¹⁸, so eine bei den Mühlen, eine neue «by der Landeren, so vormals der Bulffer-Stampf¹⁹ ist gsin, mit sampt dem Bollier-Stein»; ein anderer, «nüwer Bulfer-Stampf» war errichtet worden «underm Rächen, wenn man zur Sagen gat, trybts der Mülibach»; auch in der «Enge» bestand eine Schleife, die jedoch nur 2 ₣ jährlich zinste, während die neue beim Landungsplatz 8 ₣ zu entrichten hatte. Ein neuer «Bulffer-Stampf» lag neben der Aaren an der Matten, da der Schliffebach uß der Aaren louffet». Eine «Blöwe»²⁰ zahlte 3 ₣; ihr Standort ist nicht angegeben; eine andere lag «an der Matten, zwüschen der Ringmur und der Aaren», wo «vormals ein Walcken gsin ist», die nur 1 ₣ zinste.

Die Wichtigkeit der Schwelle für die Stadt ist aus dem Gesagten deutlich erkennbar. Es wurde denn auch ein städtischer Schwellenmeister bestellt, der zufolge unseres Urbars jederzeit zwei Schiffe, ein großes und ein kleines «zü der Statt Bruch und Notdurft» halten sollte. Im übrigen mußte er «der Schweli vlissig warten, die alweg rumen, das sich kein Wüst noch Holtz daruff enthalte; und ob ettwas Unflatts dahin käme, darab thûn... Wan aber Holtz,

¹⁶ «Ribi»: meist durch Wasserkraft getriebene Vorrichtung zum Reiben von Flachs, Hanf, Korn (Deutschschweiz. Wörterbuch VI 66 und V 253). Stampfe: zum Zerstampfen von Korn (a. a. O., XI, 474 f.).

¹⁷ Schleife, besonders zum Glätten von Harnischen (a. a. O., IV, 1184).

¹⁸ Der Schleifstein war an der Fortsetzung des Wellbaumes angebracht; die «Bauleute konnten dort ihr Werkzeug, das sich bei der unvollkommenen Härtung sehr rasch abnutzte, wieder schärfen lassen» (Karl Geiser in «Untersuchungen über die Rechtsverhältnisse der Wasserwerke am Rheinfall [1930], S. 8).

¹⁹ Gewürzpulverstampfe. Vgl. RQ II² 86, Nr. 124 und VIII, Nr. 59 (noch nicht gedruckt); Schweizerdeutsches Wörterbuch XI 476.

²⁰ Vorrichtung, bestehend aus schweren Holzklötzen mit breiten Köpfen, die Hanf, Flachs, Korn auf harter Grundlage zerquetschten (Deutschschweiz. Wörterbuch V 250).

so nit der Statt gehörrt, uff der Schweli bliben, das söllend die, deren das Holtz ist, mit dem Win (= Trinkgeld) lösen, wie sölliches die alt Ordnung vermag». Er sollte ferner dafür sorgen, daß kein Holz, insbesondere kein Bauholz oder Floß vom «Schliffe-Bach an biß hinab an den Rächen» (der verhinderte, daß größere Gegenstände die Mühlräder erreichten und beschädigten) hange. Zum Schwellenmeisteramt gehörte die Schwellenmatt «oben an der Schweli neben der Aaren, sampt der Vischetzen daby gelegen; wegen der Nutzung der Matte und des Fischrechts schuldete der Schwellenmeister in den Bauherrenseckel jährlich auf St. Andreastag (30. November) 14 Pfund. Ob der Schwellenmeister zur Zeit Alders noch die Aufsicht über den städtischen Fischweiher im Forst zu führen hatte, wie 1527 nachweisbar, ist aus dem Urbar nicht ersichtlich²¹.

Nicht durch die von der Schwelle erzeugte Wasserkraft wurde betrieben eine schon von Alder erwähnte *Hammerschmiede* nebst «Kolgaden» (Kohlenlager) am Schutz «unden an der Aaren, da der Stattbach in die Aaren loufft»; sie zinst dem Bauherrenseckel jährlich 2 ß 6 d; diese Hammerschmiede scheint 1586 durch eine neue «uf der Landeren» (Landungsstelle an der Aare) ersetzt worden zu sein, die auf Kosten der Stadt erstellt war, und deren jeweiliger Inhaber 10 ₰ Bodenzins jährlich in den «Buwherrenseckel der Stat Bern» zahlte und die Schmiede «mit allen genden und umlouffenden Gschirren in sinem eignen Costen in gütem Wäsen und Eren» zu erhalten hatte, wie es gehalten wurde bei andern «derglichen Gschirr und Schliffinen und Balierinen etc.»; der Nachsatz «darnach wüsse sich mengklich zehalten» beweist, daß es sich dabei um eine fast durchwegs geltende Regel handelte.

Im Jahr 1536 verliehen Schultheiß und Rat ein Stück Allmend «zû Marsili by der Aaren, under der Wäbren Tröchni gelegen, an zwei Gipser gegen einen Jahreszins von 5 ß; das «Gipser-Hüßli» bauten die Empfänger selber darauf. Ein dritter Gipser schuldete einen Plappart (23 ß) «ab dem Gipser-Hüßli, das er zû Marsili uß Nachlassen miner gnedigen Herren uff die Alment by der Aaren gebuwen hat». Ob die Weber von dem eben genannten Platz zum Trocknen ihrer Tücher einen Zins bezahlen mußten, ist aus dem Urbar nicht ersichtlich.

Schon viel früher dürfte die «Kupfer-Schmitten zû Worlouffen» bestanden haben, welche an die Güter des «Papirers» daselbst stieß; der Ratsherr «Sulpitius Archer und sin Mitgesellen» (Gesellschafter) zinsten dafür jährlich 2 1/2 ₰.

Für Handel und Verkehr hatten Bedeutung die «Gädem under dem Tüch-Huß», die wohl Verkaufs- oder Lagerräume waren; sie wurden «verlichen um ein jerlichen Zinß, so oft einer sich endert». Die im Jahr 1671, also mehr als hundert Jahre später, verliehenen Kramstände unterhalb des Zeitglockenturms dürften die Verkaufsstellen neben den «Gädem» und den im Eigentum

²¹ Vgl. darüber RQ V 39, Nr. 18 b E).

von Bürgern stehenden Ladengeschäften vermehrt haben; diese späteren Verleihungen galten nur so lange, als die Stadtbehörden sie «nützlich und gut achten, und die Bestehende sich wegen solcher Kramständen mit einander wol betragen werden»; zur Veräußerung eines solchen Standes war die Bewilligung der Behörde erfordert; immerhin dürften schon vorher solche Stände auch außerhalb der Märkte vorhanden gewesen sein, denn schon im gleichen Jahr 1671 werden auf der einen Seite der Kramgasse 6 solche zinspflichtige Stände (Zinse von 10 β bis zu 1 $\mathfrak{G}$) auf der andern Seite 5 Stände (Zinse von 1 $\mathfrak{G}$ bis zu 1 $\mathfrak{G}$ 13 β 8 d) verliehen; unter andern waren Bestehende ein Schneider, ein Messerschmied, zwei «Strählmacher», ein Wollenweber, der Trompeter auf dem Zeitglockenturm und mehrere Frauen (die Witwe eines Bachmeisters, die Ehefrau eines Buchdruckers und «die schwarze Marie»); alle waren gehalten, den ungehinderten Durchgang durch die Gasse offen zu lassen.

Von dem «Vaß-Huß uff der Aaren» kamen dem Bauherrenseckel von jedem Faß, das eingelagert wurde, 5 d zu; die Schlüssel dazu verwahrte der Torhüter auf der Nydeckbrücke; er bezog die Lagergebühr zu Handen des Bauherrenseckels.

Ein früher zinspflichtiges Bräterhaus, wo gebratenes Fleisch gekauft werden konnte, hatte 1538 dem neu erbauten Bärengraben weichen müssen.

IV. Von den meisten zum Bauamt gehörenden Handwerkern, die hievor nicht schon genannt sind, nämlich vom Brunnmeister, den «Werchmeistern, Steinbrächeren», Zieglern, sowie von den Bannwarten, sowie von den Knechten, welche mit Pferden und Wagen «an der Statt Buw Holtz» führen usw., soll hier nicht gesprochen werden, wohl aber von den meines Wissens bisher kaum beachteten «Kärlislüten».

In einer vor 1558 in den Urbar eingetragenen Ordnung über sie und ihre Löhne heißt es: «Die Kärlislüt oder Herdfürer mögen die Buwherren annehmen und bestellen, ouch widerumb urlouben (= entlassen), wie inen gevallen und der Stat Nutz und Notdurft sin wil»; sie sollen «den Herd und allen Wüst allenthalben in den Gaßen ufrumen und an die Ort, dahin sy gewyst werden, führen» und andere Arbeiten nach dem Geheiß der Bauherren oder der Werkmeister besorgen. Bei ihrer Anstellung geloben sie einem Bauherren, abends und morgens «an- und abzufahren, wie das bisher allweg der Bruch und Gwonheit gsin ist». Der «Kärlisman, der mit einem Roß fart», erhält während des Sommers («von sant Petters Tag zu Ußtagen bis uff sant Gallentag») einen Taglohn «für Roß und Man» von 7 β ; im Winter soll er «im Tag nit mer, dann einmal uß setzen» und erhält dafür 6 β . «Wann aber deß Herds und Wüsts allenthalben in der Stat so vil ligt, das man etlich darzu muß anstellen, Herdt zeführen, so git man einem, der zwey Roß füret, all-tag Summer und Winter» 10 β ²².

²² Hiemit sei in RQ V 781 (Register unter «kerlißleüth») die Deutung des Ausdrucks mit «Dienstleute mit Handkarren» richtiggestellt); nach den im Text beschriebenen Pflichten der Kärlisleute bedienten sie sich bei der Kehrrihtabfuhr eines Wagens mit ein oder zwei Pferden.

Der Bauherrenschreiber Achatius Wigerman hat hienach den Beschluß des Schultheißen und Rats nachgetragen, der auf Antrag der Bauherren am 24. I. 1559 erfolgte, «das man den Karlislüten von jeder Benneten Herd oder Gmüder (= heute Ghüder) 6 Pfennig durch den Banck hinwäg gäben... und darzü einem jeden zur Wuchen einen halben Mütt Haber, umb 8 ß gewürdiget, wie von Alter har laßen...; die Bännen oder das Gschirr — sind miner gnedigen Herren — gend sy inen darzü; Bickel und Schufflen ouch²³.

Aus diesen Einträgen darf geschlossen werden, daß die Straßen schon lange vor 1558 in Bern nach behördlicher Anordnung gereinigt wurden.

V. Der alte Bauherrenurbar gestattet uns einen besseren Einblick auch über die Nutzung des um die Stadt herum liegenden Landes. Da lesen wir: «Ein jeder Spycher, der da stat uff der Alment, oben und unden in der Statt, ouch an der Matten und in der Sandtflü», zahlt jährlich 2 ß 6 d Bodenzins; im Jahr 1549 wurde beigefügt, daß gleiches gelte für die «Spycher uff der Barfüßer Kilchhoff, was nit in der Gerwer March stat»; dort hatte jedoch der Schreiber Hans Glaner²⁴ einen zinsfreien Speicher, den ihm Adrian Eßlinger verkauft hatte, welcher denselben von den Barfüßern erworben hatte. Auch Lienhart Tremp²⁵ besaß dort einen «Spicher und Platz; hatt er ouch von den Barfüßern erkoufft, hatt aber darum kein Gschriff»; er bewies aber seinen Erwerb mit der «Kuntschafft ettlicher, so noch in Låben, und denen sölliches zü Wüssen waß». Diese beiden Landverkäufe der Franziskaner mögen stattgefunden haben, als der offene Streit zwischen dem Franziskanerorden, dessen Lesmeister, Doctor Sebastian Meyer, schon 1524 reformatorisch gesinnt war, und dem Dominikaner (= Prediger-)Orden in Bern ausgebrochen war²⁶.

Gärten bestanden «usserthalb der Khebi (Gefängnis) im Nidern Graben», die in kleinen Parzellen, wohl wie heute die Schrebergärten, von der Stadt verliehen waren, von denen «ein jedes Bett zü rechtem Bodenzinß 1 ß» zahlte. Schon zur Zeit Alders waren aber «dise Gärten mit dem Bärengaben, den man uf derselben Syten gemacht, all verbrucht und undergegangen» bis an einen, den der «Lermeister» Hermann Holtzmüller um 10 ß Bodenzins innehatte; auch dieser verschwand, denn der darauf bezügliche Satz ist durchgestrichen, mit dem Vermerk «ist kein Garten me da, git nüt».

Nach der Reformation setzte ein beträchtlicher Aufschwung in der Bebauung der gewesenen Klosterländereien und der städtischen Allmend ein: im März 1532 empfing Hans Franz Nägeli, damals Seckelmeister, der spätere Führer im Feldzug in die Waadt, gegen einen jährlichen Bodenzins von 1 ₣ zu Erblehen die «Halden, die vormalß der Anthönien-Herren gsin, hinden an

²³ Der Beschluß ist auch im Ratsmanual 347.99 verurkundet.

²⁴ Über ihn *M. Sulser*, Der Stadtschreiber Peter Cyro und die bernische Kanzlei zur Zeit der Reformation, 1922, S. 115 ff.

²⁵ Über ihn *Hist. Biograph. Lexikon* VII 44.

²⁶ *Anshelm* V, 57 ff.

der Hormanß-Gassen (heute Metzger- und Postgasse), stost hinab uff die Aaren». In den Jahren 1536 und 1537 wurden, offenbar planmäßig, eine ganze Reihe von Grundstücken der Stadt gegen Bodenzins verliehen: von denjenigen an die Gipser war schon oben die Rede; weiter empfangen, wie der Urbar ausweist:

Hanns Hugo, der alt Gardian (der Barfüßer?) einen «Boumgarten mit dem Summer-Hüßli, unden am Schutz by der Aaren gelegen, nennt sich das Rapenthal» («ewiger Bodenzinß» $2\frac{1}{2}$ B),

Vinzentz von Werdt ein Erblehen an der «Golatten-Mattgassen by dem alten Büchssenuß» (2 B Zins); gleichenorts empfing Peter Galdin, genannt von Murten, einen Garten (5 B Zins);

Wilhelm Meyer, der Gerber, einen «Mattpletz unden zû Marsili, an der Straß gelegen» (15 B);

Vinzenz Späting, der Fischer, ein Stück der «Ouw, nempt sich das Eichholtz, lit oberthalb Marsili, by dem nüwen Weg, ringsum in der Aaren, im Wasser» (2 B).

Konrad Schwytzer, der Schmied, einen «Garten zû Marsili, by dem ussern Brüggli» ($2\frac{1}{2}$ B).

Bendicht Joß, der Schiffmann, ein Stück der «Ouw in der Aaren underthalb Selhofen gelegen, und loufft ein Giessen des Wassers Wabren halb darneben abhin» (2 B);

Hanns Kabi, der Wirt an der Nüwenbrügg, eine «Matten, genant Grebersloch. ist zwey Meder, lit under der Nüwenbrügg Matten, der Lenge nach zwischen der Aaren und dem Brämgarten» (5 B);

Niklaus Mistelberger die «Nidere Matten an der Engehalden, der Lenge nach an der Aaren gelegen, stost oberthalb und neben an die Schützenmatten» (10 B);

Bartlome Trempe eine «Ouw zû Enge, gägen Worlouffen, neben der Aaren, stost anderthalb rings um an das Holtz; disse Ouw hat vornacher der Bruder zu Enge²⁷ innen gehept» (2 B);

Hanns Jaggi, der Sandtfüerer, eine Matte, genannt die «Oeymatten», lit usserthalb Marsili in der Oey», neben Matten des Niklaus Schöni und Peter Tittlinger, «stost an die Ober Straß, unden an die Sandtgrüben», im Halt von 4 Mädern ($2\frac{1}{2}$ B).

Niklaus Schöni die «Oeymatten» neben derjenigen Jaggis, die «oben an die Straß, underthalb an die undern Straß, alß man gan Wabren gat», stößt ($2\frac{1}{2}$ B);

Hans Horber, der Müller im Sulgenbach, vier Jucharten Matten im Sulgenbach, ob sinem Huß ob dem Mülilbach, und ob dem Rein gelegen neben der Straß, so gan Wabren gat, biß zum Thürli an Peter Tittlingers Gût; denne Tittlingers Gût nach biß wider an den Rein» (2 Mütt Dinkel Bodenzins);

²⁷ Vgl. *Morgenthaler* 128; RQ VI 232, Zeilen 25 ff.

Konrad Sigrist, der Wirt «zum Löuwen», eine Matte anet dem Sulgenbach in der Oey, stost an die Straß, alß man gan Wahren fart, ..., genant die Löuwinmatten (5 ß);

Gilian Schädeli die «Hofstatt» des Stalls, den er oben an sein Haus im Sulgenbach «uff die Allment» gebaut hatte, wonach die Bauherren 1 ß Bodenzins «uff die selbig Hofstatt geschlagen»;

Hanns Zuber, der Karrer, das «Thurnli neben sinem Huß in der Statt Bern unden an der Aaren, alß man von der Brugg an die Matten gat (5 ß);

Etwas später, im Jahr 1546, kaufte Hans Noll²⁸ einen Garten «an der Barfüsser Halden, so an die Råben unden uff stost» um 30 ₣, unter den «Gedingen, das er die Landtweri, so wyt der Blätz ist an der Aaren, in Ehren haben sölle in sinem eignen Kosten; doch söllend im min gnedig Herren Holtz darzü geben»; er hat die Mauer «gegen dem Weg» zu unterhalten, darf jedoch «ein Thür dadurch brächen»; Das Landstück sollte «ußgemarchet» werden und Stein gesetzt, damit er und sin Erben nit wytter gryffind.» Es wurde dem Noll ferner erlaubt, auf Zusehen des Rates hin «das under Brünkli in sin Garten» zu leiten.

Aus Einträgen des Achatius Wygerman ist erkennbar, daß in den Jahren 1595 und 1596 weitere Gärten gegen Bodenzins verliehen wurden. Die Verleihung scheint jedoch nicht vom «höchsten Gewalt», also von Räten und Bürgern, den «Zweihundertern», sondern nur vom Täglichen Rat bewilligt worden zu sein. Dies ist daraus zu schließen, daß die Einträge von einer anderen, späteren Hand durchgestrichen wurden mit dem Zusatz «ist vor der Venner Cammeren für ungültig erkannt». Die Vennerkammer, die dem Rat untergeordnet war, stützte sich jedenfalls bei ihrem Erkenntnis auf eine Verfügung des «höchsten Gewalts»; wahrscheinlich lag diese in den ersten Burgerspunkten, die 1642 aufgestellt²⁹ und die 1652 nachdrücklich wiederholt wurden³⁰; danach durften Allmenden nur mit Bewilligung des Großen Rats, des «höchsten Gewalts» veräußert werden, wie übrigens schon im Jahr 1435 beschlossen worden war³¹. Trotz dem nachträglichen Widerruf sind die Einträge Wygermanns aufschlußreich:

Im Jahr 1595 wurden (ohne Näheres Datum) an 10 verschiedene Personen «Gärten zû Marsyli» ausgegeben, gegen Bodenzinse von 10 ß in drei Fällen, 12 ß in 5, 15 ß in 2 und 1 ₣ in 2 Fällen; Empfänger waren u. a. der Steinschneider Daniel Bischoff³², dem ein «Garten hinder der Ysel an der Marsyli straß» verliehen wurde; ferner «Symon Küng, der Welsch Appotecker», der neben einem «Hans Frantz Küng» einen «Garten an der Schluchhalden z Marsyli lieh³³. Mehrere der verliehenen Gärten lagen an der Aare; ihre Besitzer

²⁸ Über ihn Hist. Biogr. Lexikon V 308.

²⁹ Vgl. RQ V 237 unter Ziffer 7.

³⁰ RQ V 664, Ziffer 4.

³¹ RQ I 172, Nr. 275 = II 62, Nr. 141.

³² Über ihn E. Hintzsche in «Sechshundert Jahre Inselspital», 1954, S. 252.

³³ Über Simon König vgl. Hintzsche a. a. O., 239 f. und 246.

mußten «verheißen, die Lantwerinen gegen der Aaren, wen sy brästhafftig werden, widerum helffen ze verbessern und in Eren ze erhalten in irem eigenen Costen».

Im Jahr 1596 wurden «nüwe Garten uf der Knüwbrächen uß Gheiß miner gnedigen Herren abgesteckt und ußgeteilt» an 18 Empfänger, die je 10, 12 oder 15 β auf St. Andreas zu verzinsen hatten; unter ihnen sind 4 «Überrüter», ein Schuhmacher, ein Torwart und eine Witwe. Der Unterschied in der gesellschaftlichen Geltung der Beliehenen im Marzili und derer «uf der Knüwbrächen» springt in die Augen.

Die tiefere Ursache für die Verleihung städtischen Grundeigentums könnte sowohl in den Jahren 1536/1537 als auch 1595/1596 die damals bestehende Gefahr eines Krieges mit Savoyen gewesen sein: die Erträgnisse der Gärten konnten die Lebenshaltung nicht nur der Belehnten verbessern, sondern, da sie zum Teil auf den Markt kamen, auch diejenige der anderen Einwohner; andererseits vermehrten die Bodenzinse die städtischen Einnahmen, wenn auch in bescheidenem Maße. So gesehen, waren die Verleihungen ein Teil der Vorsorge für den Kriegsfall³⁴.

³⁴ Vgl. über die damaligen gespannten Beziehungen zu Savoyen RQ IV² 815 ff., Nr. 192 und 832 f., Nr. 192 r.